

Michel Bréal und die deutsch-französischen Beziehungen

Heinz-Helmut Lüger

Michel Bréal hat schon sehr früh zu den Verfechtern einer deutsch-französischen Verständigung gehört – dies vor allem in politisch schwierigen Zeiten, z.B. nach dem Krieg von 1870/71 oder während der Dreyfus-Affäre. Darüber hinaus hat sich Bréal große Verdienste um den deutsch-französischen Wissenschaftstransfer erworben. Bekannt sind vor allem seine Bemühungen, die Vergleichende Sprachwissenschaft in Frankreich zu etablieren und nach der militärischen Niederlage das französische Bildungssystem zu erneuern (zum Teil nach deutschen Vorbildern).¹

Inhalt:

1. Landau, Weißenburg, Paris, Berlin
2. Ab 1866: Deutsch-französischer Wissenschaftstransfer
3. Nach 1870/71: Wider die Erbfeindschaft
4. 1894-1906: Ein Stellvertreter-Konflikt
5. Aktualität Bréals
Literaturverzeichnis

1. Landau, Weißenburg, Paris, Berlin

Die Karriere Michel Bréals nimmt ihren Anfang in Landau in der Pfalz. „In diesem Städtchen bin ich bis zu meinem neunten Lebensjahre verblieben. Ich habe die dortige ausgezeichnete Elementarschule besucht, und dort wurde die Grundlage für meine Bildung gelegt“, so Bréal 1908 in seinen „Erinnerungen an Deutschland“. Nach dem Tod seines Vaters siedelte die Familie 1841 um nach Weißenburg. Dort besucht er das Collège, wo der junge Michel mehrfach mit Preisen ausgezeichnet wird (Volz 1997: 25). Die anschließenden Stationen sind: Fünfjährige Gymnasialzeit im Internat in Metz, aufgrund guter Leistungen Wechsel an das Pariser Elite-Gymnasium Louis-le-Grand, nach zwei Jahren *Classes préparatoires* endlich die Aufnahme in die *École Normale Supérieure*.



Abb. 1: Michel Bréal 1865²

An dieser *Grande École* absolviert er von 1852-55 sein philologisches Studium. Nach einer kurzen Zeit als Lehrer in Straßburg gelingt es ihm sogleich, 1857 den *Concours* der *Agrégation* erfolgreich zu absolvieren, was ihm wiederum ein attraktives Stellen-

1 Die Ausführungen gehen zurück auf den Landauer Michel-Bréal-Vortrag vom 22. März 2010.

2 Entnommen aus: Giessen (2010: 77); zu weiteren biographischen Details vgl. außerdem Décimo (1997), Boutan (1998: 11ff.), Volz (2003), (2007). Nach dem Landauer Zivilstandsregister lautet der Vorname Bréals im übrigen: Michael Julius Alfred.

angebot in Paris am Lycée Louis-le-Grand einbringt. Von dort aus zieht es Bréal jedoch nach Berlin, wo er sich um die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien bemüht. Insbesondere fühlt er sich angezogen von der Lehre des Indogermanisten Franz Bopp und des Indologen Albrecht Weber. Ein wichtiger Schwerpunkt der zeitgenössischen Sprachwissenschaft ist das Sanskrit und damit die Erforschung von Gemeinsamkeiten der indogermanischen Sprachen. Auf diesem Gebiet gilt die deutsche Sprachwissenschaft zu dieser Zeit als führend in Europa.

Nach seiner Rückkehr 1859 bereitet Bréal in Paris eine Doktorarbeit vor, die er 1863 verteidigt; sie besteht aus zwei Teilen: einer *thèse principale* zur vergleichenden Mythenforschung (*Hercule et Cacus – Étude de mythologie comparée*)³ und einer sprachwissenschaftlichen *thèse supplémentaire*, verfaßt in lateinischer Sprache (*De Persicis nominibus apud scriptores graecos*). 1864 erhält Bréal einen Lehrauftrag für Vergleichende Grammatik am renommierten Collège de France, zwei Jahre später wird die Stelle in einen unbefristeten Lehrstuhl umgewandelt. Bréal übt das Amt bis 1905, also nahezu vierzig Jahre lang, aus. Eine zweite Professur hat er an der École Pratique des Hautes Études inne, 1868 ernennt man ihn sogar zum Direktor der *Section Sciences historiques et philologiques*. Mit 36 Jahren hat Bréal also bereits so gut wie alles erreicht, was eine akademische Laufbahn an Positionen und Auszeichnungen zu bieten hat.

2. Ab 1866: Deutsch-französischer Wissenschaftstransfer

Neben dem eigenen, äußerst umfangreichen wissenschaftlichen Werk muß man zu den großen Verdiensten Bréals auch sein Bemühen rechnen, die Neuerungen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft kritisch zu reflektieren und in Frankreich bekanntzumachen. Dabei sind in erster Linie die Arbeiten und die Lehre von Franz Bopp (1791-1867) zu nennen.

Und es mutet alles andere als zufällig an, wenn Bopp seine sprachwissenschaftlichen Studien ab 1812 vor allem in Paris absolviert und dort mit Forschern wie Silvestre de Sacy, Louis-Mathieu Langlès, Antoine-Léonard de Chézy, Jean-Pierre Abel-Remusat und den beiden Burnouf in Berührung kommt. Paris gilt in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gleichsam als das Mekka der Sanskrit-Philologie und der Orientalistik (Rabault-Feuerhahn 2007: 44ff.; Thielemann 1994: 285ff.). Dies ändert sich erst, als 1852 nach dem Tod von Eugène Burnouf der Sanskrit-Lehrstuhl am Collège de France nicht wieder besetzt wird.

Bopp kann in Paris insbesondere von den reichhaltigen Textsammlungen der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres profitieren und so schon 1816 seine Schrift *Ueber das Conjugationssystem der Sanscritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* veröffentlichen. Mit diesem Werk wird bereits ein wichtiger Grundstein der sprachvergleichenden Methode gelegt. Als weiterer Meilenstein sei hier die seit 1819 erscheinende *Deutsche Grammatik* von Jacob Grimm genannt. In dem vierbändigen Werk, das sich entgegen dem Titel nicht nur mit dem Deutschen beschäftigt, werden ausführlich die Lautveränderungen abgehandelt, die die germanischen Sprachen vom Indogermanischen unterscheiden. Neu daran ist nicht so sehr die Beschreibung dieser Entwick-

3 Wiederabdruck dieser Schrift unter dem Titel *Hercule et Cacus – Étude de mythologie* in Bréal (2005: 19-109).

lung (sie findet sich bereits bei Friedrich Schlegel und Rasmus Rask), sondern ihre Darstellung als ‚Lautgesetz‘ (erste oder germanische Lautverschiebung, Grimm'sches Gesetz). Das Postulat einer solchen Regelhaftigkeit bedeutet praktisch eine Neufundierung der Etymologie und letztlich sogar die Begründung der Sprachbetrachtung als Wissenschaft, genauer: als historisch-vergleichende Sprachwissenschaft.

Dies nun ist der Stoff, der wenige Jahrzehnte später den jungen Michel Bréal in seinen Bann zieht. Er sieht es als seine vorrangige Aufgabe an, u.a. mit Hilfe der Arbeiten Franz Bopps eine Modernisierung der französischen Sprachwissenschaft herbeizuführen. Was liegt näher, als für diesen Zweck die Übersetzung des Boppschen Hauptwerks, die von 1833-52 erschienene sechsbändige *Vergleichende Grammatik*, ins Auge zu fassen? Der Moment scheint günstig: Zum einen fehlt es an einer geeigneten französischen Einführung in den Vergleich indoeuropäischer Sprachen, zum andern liegen seit 1861 alle sechs Bände der deutschen Ausgabe Bopps in zweiter Auflage vor.

Ein wichtiges Anliegen besteht zunächst darin, von den aktuellen Entwicklungen und Fortschritten der modernen Sprachwissenschaft zu informieren und dabei insbesondere die von jenseits des Rheins kommenden Impulse aufzugreifen. Mit den Arbeiten Franz Bopps wird die Hoffnung verbunden, daß sie dazu beitragen, die historisch-vergleichende Methode zu etablieren, weitere Forschungen in dieser Richtung anzuregen und auf diese Weise für einen neuen Aufschwung der französischen Linguistik zu sorgen.

Ein spezielles Augenmerk gilt, wie bereits angedeutet, der Sanskrit-Forschung; bezüglich ihrer Bedeutung äußert sich Bréal sehr euphorisch:

« Ce n'est donc pas un médiocre avantage pour le philologue de consulter la langue sanscrite avant de se prononcer sur l'origine ou sur le sens des termes ou des formes en grec et en latin. Au lieu d'user sa vue sur des monnaies dont la légende est effacée et l'effigie douteuse, il a devant lui la médaille presque à fleur de coin, avec son inscription encore lisible et son empreinte encore fraîche. » (1864-65: 44)

Michel Bréal geht es nicht allein um die Übersetzung, um das Zugänglichmachen eines in deutscher Sprache erschienenen Standardwerks; ebenso wichtig ist ihm, für ein besseres Verständnis der Ideen Bopps zu werben und eine Einordnung in den wissenschaftsgeschichtlichen Kontext vorzunehmen. Von daher verwundert nicht, wenn den ersten vier Bänden der insgesamt fünfbändigen französischen Ausgabe von 1866-74 jeweils ausführliche Einleitungen vorangestellt werden, in denen Bréal sowohl zusätzliche Erklärungen, Deutungshinweise als auch kritische Anmerkungen bzw. Korrekturen zu den Ausführungen Bopps liefert. Bréal nutzt also das Übersetzungs-Unternehmen ebenso zur Darstellung seiner eigenen wissenschaftlichen Konzeption. Eine weitere Auseinandersetzung mit Bopp und der Vergleichenden Sprachwissenschaft allgemein findet in verschiedenen Einzelpublikationen Bréals statt. U.a. wird dort die Auffassung kritisiert, das Sanskrit sei so etwas wie eine Idealsprache, im Vergleich zu der man spätere Sprachstufen nur als unvollständige Reduktionsformen betrachten könne:

« Quand nous ouvrons les livres qui exposent l'histoire des langues indo-européennes, nous trouvons à chaque page les mots d'altération, de mutilation, d'affaiblissement : nous voyons que les sons, purs à l'origine, se troublent et se corrompent ; que les différentes lettres d'un mot, cédant à des affinités réciproques ou se détériorant par l'usage, s'assimilent ou se déforment ; que des syllabes entières sont éliminées ; que les mots se contractent et se dégradent. Quand on contemple ce tableau d'une dévastation toujours

croissante, il semble que les idiomes soient sur la pente d'une décadence continue [...]. » (Bréal 1866: 67)

Dem stellt Bréal in aller Deutlichkeit eine Position entgegen, wonach die einzelnen Sprachzustände keineswegs das Resultat einer defizitären Entwicklung sein müssen: « Mais ce serait une singulière erreur de croire que chacune de ces altérations soit un dommage porté à la langue » (1866: 67); « nos idiomes ne sont pas, comme on pourrait le croire [...], les fragments d'un ensemble harmonieux qui aurait été mis en pièces » (1868: 84). Grundsätzlich gilt: Zwischen Dialekten oder diatopischen Varietäten bestehen ebensowenig positiv oder negativ zu bewertende Unterschiede wie zwischen bestimmten diachronischen Sprachzuständen. Damit nimmt Bréal ein deskriptives, funktional orientiertes Sprachverständnis vorweg, wie es sich erst Jahrzehnte später etablieren sollte.

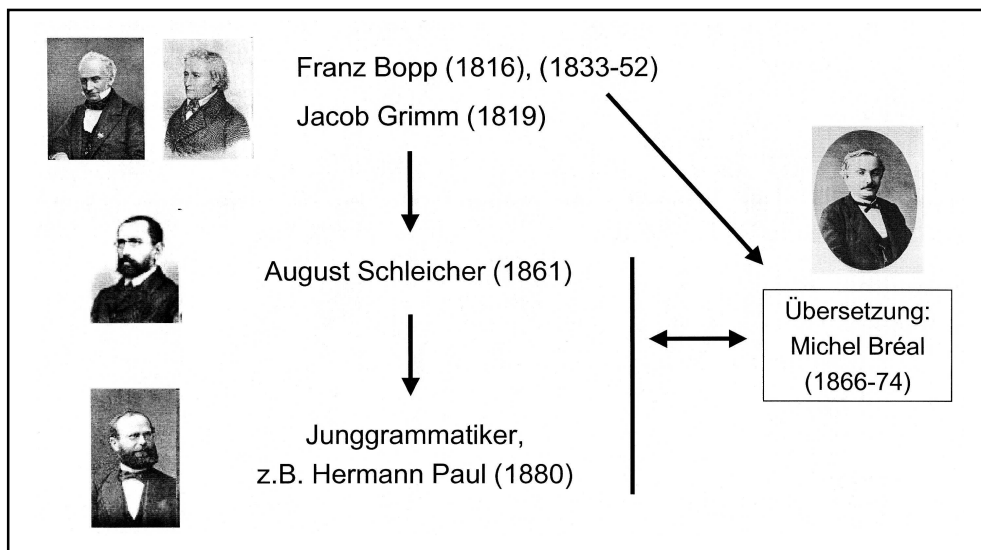


Abb. 2: Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

Die Sprachentwicklung unterliege zudem keinen festen, internen Regeln; es reiche nicht aus – und dies kann man auch als vorsichtige Kritik an Bopp und der historisch-vergleichenden Methode betrachten –, sich allein auf die sprachliche Form zu konzentrieren, den Lautwandel und Veränderungen in der Morphologie und der Syntax zu beschreiben. Entscheidend sei, die Rolle des Menschen, den an Kommunikation und Verständigung ausgerichteten Zweck von Sprache mit zu berücksichtigen und darin die eigentliche Triebfeder für Anpassung und Wandel zu sehen:

« Le grammairien est-il au bout de sa tâche, quand il a montré d'après quelles lois se modifient les sons, les mots, les flexions et la syntaxe d'une famille d'idiomes ? Nous ne le supposons point. Il ne faut pas que la description du langage humain nous fasse oublier l'homme, qui en est à la fois le principe et la fin, puisque tout, dans le langage, procède de lui et s'adresse à lui. » (Bréal 1866: 67)⁴

Sprachgeschichte sei insofern, wie Bréal mit Blick auf Wilhelm von Humboldt folgert, immer eingebunden in die gesellschaftspolitischen Bedingungen und Entwicklungen einer Sprechergemeinschaft:

4 Eine konsequente Weiterführung dieser Position findet sich im *Essai de sémantique* von Bréal (1897). Vgl. weiterhin Thielemann (1994: 290ff.), De Palo (2001: 40ff.), Stork (2001: 472ff.), Lüger (2007: 132ff.), Nerlich (2007: 153ff.).

« L'histoire de la langue n'obéit donc pas à un principe qui lui soit propre ; elle marche toujours d'un pas égal, sinon avec l'histoire politique, du moins avec l'histoire intellectuelle et sociale d'un peuple ; elle en est le plus fidèle commentaire. » (Bréal 1866: 71)

Vor diesem Hintergrund wird auch nachvollziehbar, warum Bréal sich vehement gegen Vorstellungen wendet, die die Sprache gewissermaßen als lebenden Organismus auffassen: « on présente les idiomes comme des organismes, portant en eux-mêmes le principe de leur croissance et le germe de leur destruction » (Bréal 1866: 70). Diese Kritik zielt vor allem auf Autoren wie August Schleicher ab, denen Bréal u.a. vorhält, eine biologistische, darwinistisch-inspirierte Sprachkonzeption zu vertreten.⁵ Mit der gleichen Intensität werden Auffassungen zurückgewiesen, die eine zu rigide Anwendbarkeit der Lautgesetze nahelegen und deren nahezu universelle, übereinzelsprachliche Gültigkeit postulieren, ein Vorwurf, der in erster Linie einigen Junggrammatikern gilt (vgl. Abb. 2).

Die Mittlertätigkeit Bréals beschränkt sich also nicht auf die bloße Übersetzung eines großen Klassikers: Einerseits sorgt er mit der Einführung der Vergleichsmethode Bopps für einen breiten Aufschwung in der französischen Sprachwissenschaft, andererseits macht er auch andere Ansätze und Schulen des Sprachvergleichs bekannt und sorgt mit deren Reflexion und Kritik für einen intensiven deutsch-französischen Austausch. Bréal wird so seiner Rolle als « vecteur entre les deux pays » (Simon-Nahum 1998: 302) mehr als gerecht. Gleichzeitig kann er auf dieser Basis in verschiedenen Publikationen seine eigenen Perspektiven und Methoden der Öffentlichkeit vorstellen. Dabei kommt ihm nicht nur seine Professur für Vergleichende Grammatik am Collège de France und an der École Pratique des Hautes Études entgegen, sondern ebenso seine Tätigkeit in der Société de linguistique de Paris, von den Möglichkeiten, die das verbandseigene Publikationsorgan MÉMOIRES DE LA SOCIÉTÉ DE LINGUISTIQUE DE PARIS bietet, ganz abgesehen.

3. Nach 1870/71: Wider die Erbfeindschaft

„Um mir ein Bild von Deutschland zu entwerfen, hatte ich ein Buch, das auf mich, wie auf viele andere meiner Zeitgenossen auch, einen Einfluß ausübte, den ich nicht bedauere, obgleich er dazu beigetragen hat, daß wir in einer mehr oder weniger eingebildeten Welt lebten. Ich spreche von dem Buch *de l'Allemagne*. In einem Abstand von siebzehn Jahrhunderten hat Deutschland zweimal das Glück gehabt, von zwei hochfliegenden Geistern beschrieben zu werden, von Geistern, die außer dem natürlichen Drang auch noch besondere Gründe hatten, das deutsche Wesen auf Kosten des einheimischen zu preisen.“ (Bréal 1908: 83)

Das Deutschlandbild, auf das hier mit Blick auf Madame de Staël und Tacitus angespielt wird,⁶ könnte kaum positiver sein. Allerdings betont Bréal gleichzeitig eine ge-

5 Ein Kritikpunkt Bréals ist weiterhin die zu starke Anlehnung an naturwissenschaftliche Herangehensweisen; vgl. Schleicher, A. (1861-62): *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzer Abriß einer Laut- und Formenlehre der indogermanischen Ursprache, des Altindischen, Altiranischen, Altgriechischen, Altitalischen, Altkeltischen, Altslawischen, Litauischen und Altdeutschen*, 2 Bde. Weimar.

6 Gemeint sind a) das 1810 erschienene, von Napoleon sogleich mit Zensur belegte *De l'Allemagne*, das nach 1815 dann zum Bestseller wird und für lange Zeit eine idealisierende, zum Teil romantisierende Vorstellung von Deutschland prägt, b) die um 98 entstandene *Germania (De Origine et situ Germanorum liber)* des Cornelius Tacitus, der von den Sitten und Gebräuchen der germanischen Stämme und von deren Kampfbereitschaft und Freiheitswillen berichtet.

wisse Künstlichkeit der Darstellung – eine Einschränkung, die in der Tat angebracht erscheint, da beide Werke nicht frei sind von Stereotypisierungen und Klischees: Tacitus liefert ein überwiegend positiv gefärbtes Gegenbild zur römischen Gesellschaft, Germaine de Staël, aus Frankreich verbannt, hat ebenfalls die Tendenz, die deutschen Verhältnisse zu verklären, über Gebühr das Dichter-und-Denker-Image zu bemühen und als Kontrastfolie zum Despotismus und Militarismus des napoleonischen Empire zu sehen. Dennoch bleibt festzuhalten: Die deutsche Literatur und die deutsche Wissenschaft genießen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein hohes Ansehen. Philosophen wie F.W. Schelling, G.W. Hegel oder A. Schopenhauer sind europaweit viel gelesene Autoren, die Schriften Wilhelm von Humboldts beeinflussen bis auf den heutigen Tag die Entwicklung der Sprachphilosophie und werden gerade auch bei Bréal äußerst positiv aufgenommen. Nicht minder wichtig ist die Wirkung, die von den deutschen Naturwissenschaften ausgeht. All das zeugt von der „Breite und Intensität der deutschen Kulturausstrahlung auf Frankreich“ in dieser Zeit (Große 2008: 313).

Einen deutlichen Umschwung gibt es jedoch seit 1866, als nach der Niederlage Österreichs bei Königgrätz und der Gründung des Norddeutschen Bundes die Bildung eines geeinten deutschen Staates unter der Führung Preußens vorstellbar wird. So reicht dann 1870 ein durchaus nicht unlösbarer diplomatischer Konflikt wegen der spanischen Thronfolge als Vorwand, um den Deutsch-Französischen Krieg auszulösen.

Vereinzelt gibt es aber auch schon früher kritische Stimmen, die die germanophile Stimmung nicht teilen. Ein markantes Beispiel stellt Edgar Quinet (1803-75) dar. Von Hause aus Historiker und Schriftsteller, ist er zunächst durchaus bemüht, sich von deutscher Kultur und Philosophie anregen zu lassen, lernt das Land durch Reisen intensiv kennen und macht sich bereits in jungen Jahren einen Namen als Übersetzer Herders. Aufgrund des aufkommenden deutschen Nationalismus geht er jedoch zunehmend auf Distanz und verfaßt u.a. 1842 den bekannten Artikel „La Teutomanie“.⁷ Quinet prangert hier speziell die Überheblichkeit und die mangelnde Selbstsicherheit der Deutschen an, dies auch im Vergleich zu anderen Völkern:



Abb. 3: Edgar Quinet⁸

« La vanité allemande ne ressemble en rien à l'orgueil des Anglais ou des Castillans. Chez ces derniers, le sentiment de sa propre valeur est arrivé à une sécurité profonde ; il ne craint pas d'être dépossédé, et ce calme dans l'infatuation est accompagné d'une grandeur naturelle ; chez les Allemands, la vanité, de fraîche date, n'a aucune de ces jouissances. Toujours inquiète, toujours irritée, elle n'est pas sûre d'un seul moment ; tout lui fait ombrage ; elle n'ose ni se condamner ni se montrer ouvertement ; elle porte avec elle les inquiétudes du parvenu, au lieu du contentement d'un homme assis depuis longtemps dans la prospérité et la puissance. [...] Le moindre feuilleton met toute l'Allemagne en fièvre. » (1842: 928f.)

Quinet fordert eine Abkehr von allen nationalistischen Bestrebungen, kritisiert die barbarischen Attitüden eines « Arminius ressuscité » und mahnt eine Rückbesinnung auf vergangene Werte und Vorstellungen an:

7 Der Beitrag ist veröffentlicht in der Zeitschrift REVUE DES DEUX MONDES 32 (1842), 927-938.

8 Gezeichnet von André Gill, in: Bienvenu, L.Ch. (1873): Le Trombinoscope. Paris.

« Que l'Allemagne revienne donc au plus tôt à son génie naturel, qu'elle soit telle que nous l'avons connue, et les sympathies de l'étranger ne lui manqueront pas. » (1842: 938)

Solche Gedanken finden lange Zeit kaum Gehör, nur mit dem Aufbrechen der Feindseligkeiten um 1870 ändert sich die Situation vollständig. Vorbehalte wie die von Quinet stärken nun die massiven, unversöhnlichen Feindbilder und tragen zur Verbreitung des polarisierenden Erbfeind-Mythos' bei.



Abb. 4 :
Erinnerung an Elsaß-Lothringen⁹

Die Frankreich nach dem Krieg auferlegten harten Friedensbedingungen (hohe Reparationszahlungen, Abtretung von Elsaß-Lothringen) tun ein übriges; sie werden als demütigend empfunden und nähren das Bedürfnis nach Revanche. Insbesondere die Annexion der zum Reichsland zusammengefaßten und direkt dem Kaiser unterstellten Gebiete Elsaß-Lothringen bleibt ein ständiges Streitobjekt, das eine Annäherung zwischen den beiden Ländern praktisch unmöglich macht. Aus der Sicht Frankreichs stellen die Ostprovinzen seit der Zeit Ludwigs XIV. einen integralen und damit unverzichtbaren Bestandteil des Territoriums dar; die Rückgewinnung dieser Provinzen sei daher eine vorrangige nationale Aufgabe, deren Dringlichkeit insbesondere auch bei der jungen Generation gegenwärtig zu halten sei (vgl. Abb. 4).

Für Michel Bréal, der die deutsch-französische Kooperation als ein ganz zentrales Anliegen betrachtet, ist der Krieg von 1870/71 ohne Frage eine große persönliche Enttäuschung. Er beklagt vor allem, daß Preußen seinen Feldzug auch nach dem Sieg von Sedan am 2. September 1870 noch fortsetzt, also keinen „annehmbaren Waffenstillstand“ anbietet, und bei der Aushandlung des Frankfurter Friedens jede Bereitschaft zu einer maßvollen und versöhnlichen Lösung vermissen läßt. Kritik übt Bréal ebenfalls an den Vertretern der deutschen Wissenschaft, denen er jegliche Großzügigkeit abspricht. In einem Brief an den italienischen Kollegen Angelo de Gubernatis vom 13.3.1872 heißt es u.a.:

« Vous pouvez penser si j'ai souffert depuis deux ans : le but de ma vie était de travailler à l'union des deux pays. L'absolu manque de générosité qui s'est révélé chez les Allemands et particulièrement chez les représentants de la science allemande a été une des plus grandes déceptions de ma vie. Il a fallu descendre de beaucoup de degrés des hommes que je tenais en haute estime. » (Ciureanu 1955: 456)

Als exemplarisch mag man in dieser Hinsicht den Verlauf der Korrespondenz Bréals mit dem Berliner Indologen Albrecht Weber ansehen (vgl. Rabault-Fuerhahn 2007): Die abweichenden Perspektiven führen nach und nach zu einer Verschärfung des Tons, zu einer Verdeutlichung der Gegensätze und schließlich zum Abbruch des Kontakts. Eine der letzten Formulierungen Bréals:

9 Quelle: Mainard, L. (1885): Le livre d'or de la patrie. Paris. – Die Bezeichnung *Elsaß-Lothringen* ist bekanntlich insofern ungenau, als zwar das gesamte Elsaß (das Département Haut-Rhin allerdings ohne Belfort), aber nur Teile von Lothringen (Département Moselle, kleiner Teil des Départements Meurthe) dazugehören; vgl. ausführlicher Rothenberger (2003).

„Ich kann mich leider jeden tag durch die zeitungen überzeugen dass der sinn für gerechtigkeit, mit dem sonst Deutschland gross that, durch die eroberungslust völlig erstickt worden.“ (27.12.1870)¹⁰

Die Politik Preußens bzw. die der Reichsregierung zu kritisieren, bedeutet nun für Bréal nicht, einen Bruch mit Deutschland zu vollziehen – im Gegenteil. Während sich in Frankreich eine allgemeine antideutsche Stimmung verstärkt, versuchen besonnene Politiker und Wissenschaftler, den Ursachen für das militärische Debakel auf die Spur zu kommen. Und Michel Bréal hält es trotz der angespannten Lage und trotz der unübersehbaren Ressentiments sogar für angebracht, Impulse für Neuerungen auch auf der Gegenseite zu suchen und insbesondere bei der Erneuerung des französischen Bildungssystems preußische Anregungen aufzunehmen.

Ganz allgemein herrscht in Frankreich die Meinung, der Aufstieg Preußens seit Königgrätz bzw. Sadowa sei nicht allein der Erfindung des Zündnadelgewehrs geschuldet, sondern hänge vielmehr mit dem gesamten Ausbildungssystem und speziell mit der Rolle des Volksschullehrers zusammen; in diesem Sinne kommentiert auch der Ägyptologe Gaston Maspero die damalige Situation:

« Après la défaite de l’Autriche, en 1866, c’était devenu à Paris un lieu commun de répéter que la Prusse devait le meilleur de ses succès militaires à la façon pratique dont elle avait organisé l’instruction populaire, ou, pour citer une des phrases à la mode en ces jours déjà lointains, que Sadowa avait été gagné au moins autant par l’instituteur que par le fusil à aiguille. Après le désastre de Sedan, cette opinion, d’ailleurs contestable, passa soudain à l’état d’axiome, et se répandit par toute la France [...]. » (Maspero 1916: 558f.)

Einen solchen Bezug herzustellen, mag zunächst verwundern; trotzdem kommt diesem Erklärungsmuster in den 1870er Jahren eine große Bedeutung zu. Dazu trägt nicht zuletzt auch die 1872 erschienene Schrift *Quelques mots sur l’instruction publique en France* von Michel Bréal bei; das mehr als 400 Seiten umfassende Buch trifft sofort auf eine breite Resonanz, noch im Erscheinungsjahr wird eine zweite Auflage erforderlich. Bereits in der Einleitung formuliert Bréal eindeutig: « Nous pouvons prendre modèle sur nos adversaires. » (1872: 2) Und im Schlußkapitel warnt er noch einmal vor den Gefahren des Halbwissens, vor den Verirrungen, wie sie in Ermangelung einer fundierten Bildung entstehen:

« En premier lieu, notre situation intérieure nous commande de répandre parmi le peuple une instruction solide. Le demi-savoir que donnent nos écoles actuelles recrute des soldats pour l’émeute presque aussi sûrement que l’ignorance. » (Bréal 1872: 404)

Bréal beläßt es jedoch nicht bei allgemeinen, unverbindlichen Feststellungen. Ein erstes wichtiges Anliegen ist die Forderung, Bildungseinrichtungen und -angebote grundsätzlich allen verfügbar zu machen, und zwar unabhängig von Geschlecht und sozialer Herkunft. Aus heutiger Sicht dürfte dies selbstverständlich erscheinen, aber es sei daran erinnert, daß in Frankreich die Reformen eines Jules Ferry mit den Prinzipien *obligation*, *gratuité* und *laïcité* für die Elementarschule erst 1881/82 durchsetzbar werden.¹¹ Bréal ist mit seiner Demokratisierungs-Forderung also dem Zeitgeist weit voraus, sein Engagement stößt daher nicht nur auf Begeisterung. Vor allem die konservative Seite hält ihm vor, auf heimtückische Weise mit dem Feind zusammen-

10 Zitiert nach Rabault-Feuerhahn (2007: 74); die Schreibweise wurde beibehalten.

11 Wegen der politischen Zersplitterung ist in Deutschland zu der Zeit eine einheitliche Entwicklung in Sachen Schulpflicht nicht denkbar. In Preußen gibt es erste Bemühungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts; wegweisend wird dann 1763 das General-Landschul-Reglement, eine Art Vorstufe zur Schulpflicht, unter Friedrich II.

zuarbeiten, und lehnt seine Vorschläge zur Bildungsreform rundweg ab. Aber auch aufseiten derer, die pädagogische Neuerungen eher unterstützen, bleibt die vorbehaltlose Zustimmung aus. Man diskutiert zwar etliche seiner Ideen, erwähnt die Arbeiten Bréals meist aber nicht weiter (vgl. Delesalle 1977: 80ff.). Die Zeit scheint nicht geeignet, Anregungen deutscher oder preußischer Provenienz aufzugreifen, noch dazu vermittelt von einem Autor, der aufgrund seiner jüdischen Herkunft nicht in allen Milieus ungeteilte Anerkennung findet.

In seinem Buch *Quelques mots sur l'instruction publique en France* lässt Bréal praktisch alle Ebenen und Niveaustufen kritisch Revue passieren, von der Primarstufe über das Gymnasium bis hin zur Universität. Der Unterricht des Französischen wird ebenso begutachtet wie die Vermittlung geographischer oder historischer Kenntnisse; es geht dabei vornehmlich um Methoden, Inhalte, Ziele – und um die Folgen aufgezeigter Defizite. Bréal beschränkt sich hier nicht auf allgemeine Überblicksinformationen; es ist gerade die Detailliertheit der Analysen, die überzeugen soll, z.B. wenn demonstriert wird, inwieweit Latein-Lehrbücher für den Gebrauch des Gerundiums oder für bestimmte Kasus-Unterschiede keine geeigneten Belege oder nur unzureichende Erklärungen liefern (1872: 161ff.).¹² Auch die einzelnen Institutionen stehen auf dem Prüfstand, einschließlich der Ausbildung des Lehrpersonals an den *Écoles normales*. Relativ umfangreich sind die Passagen, die die universitäre Ebene, die *Facultés*, betreffen (327-400); in ihnen sieht Bréal wichtige Instanzen der Innovation und der Erneuerung:

« Ainsi nos Facultés des lettres et des sciences, qu'on regarde ordinairement comme une sorte de luxe, sont les organes nécessaires pour le renouvellement de notre vie intellectuelle. » (1872: 327)

Heftig kritisiert wird, da zu wenig effektiv, der universitäre Lehrbetrieb. Und mit besonderem Nachdruck spricht sich Bréal – ganz im Sinne Humboldts – für eine stärkere Verbindung der Lehre mit der Forschung eines Hochschullehrers aus; dies sei unerlässlich, um überhaupt in wissenschaftliche Methoden einführen zu können und um einen Studenten zu befähigen, auf der Basis des erreichten Kenntnisstandes eigene Entdeckungen zu machen.¹³ Wie schon im Falle der Betrachtung schulischer Aspekte fehlt auch in diesem Zusammenhang der vergleichende Blick über den Rhein hinweg nicht, das Ergebnis ist eine fast schon schwärmerische Einschätzung des deutschen Modells:

« Quant à ces universités allemandes qui peuvent nous éblouir par l'éclat de leur prospérité et par la juste réputation de leurs professeurs, gardons-nous cependant de les considérer comme un modèle qu'il nous soit impossible d'atteindre. » (1872: 399)

Die Konsequenz aus dieser Bilanz liegt für Bréal auf der Hand: Eine Umkehr ist dringend geboten, will man eine Wiederholung von Niederlagen der gerade erlebten Art vermeiden. « Il faut renoncer, pendant qu'il en est encore temps, à un système qui a permis de telles catastrophes » (1872: 150f.).

Eine selbst- und vor allem frankreichkritische Haltung durchzieht wie ein roter Faden alle Kapitel, gepaart mit einer kaum verhohlenen Sympathie für die auf deutscher

12 Ausführlicher über die einzelnen Schwerpunkte der Bestandsaufnahme Bréals informieren Delesalle (1977), Boutan (1998, 2007), Hammer (2007).

13 « Il faut que le professeur, dans son cours, recommence les recherches et refasse le travail de l'inventeur, pour mettre ses élèves en état de comprendre les méthodes scientifiques et pour les rendre capables de continuer les découvertes faites par leurs aînés dans la vie. » (1872: 345)

Seite herrschenden Bedingungen. Für viele dürfte eine dermaßen schonungslose Offenlegung von Schwächen und Defiziten, besonders aber die Anempfehlung von Lösungen, wie sie ein als Feind betrachtetes Land praktiziert, weder nachvollziehbar noch akzeptabel erscheinen. Dies könnte ein Grund für die oben angesprochenen Vorbehalte in der Fachwelt gegen Bréal und gegen seine Vorschläge sein.

Für die Vorgehensweise in der Schrift von 1872 ist kennzeichnend, daß die Analysen meist ausführlich anhand von Beispielen und Beobachtungen konkretisiert werden, wobei Bréal sowohl seine philologischen Kompetenzen wie auch seine umfangreichen bildungswissenschaftlichen Kenntnisse einbringen kann. Berichte aus zweiter Hand sind die Sache Bréals nicht, seine Bewertungen werden durch eigene Anschauung empirisch abgesichert. Insofern überrascht nicht, wenn sich Bréal bereits 1871, u.a. zusammen mit Gabriel Monod, an der Gründung einer „alternativen“ Schule in Paris, der *École alsacienne*, beteiligt, um dort pädagogisch wie auch bezüglich des Fächerangebots neue Wege zu gehen.¹⁴ 1880 erfolgt die Gründung einer parallelen Schule für Mädchen, des *Collège Sévigné*. Die Tochter Bréals, Clotilde, gehört zu den ersten Schülerinnen (Volz 2007: 26).

Ebenfalls zur Erweiterung seiner Erfahrungsgrundlage dient eine Reise, die Bréal 1873 durch Deutschland unternimmt und die ihm erlaubt, seine Einblicke in die Organisation und die Methoden speziell des deutschen Sekundarschulwesens zu aktualisieren. Die gemachten Beobachtungen werden zunächst in einigen Zeitschriften-Artikeln zusammengefaßt und münden später in eine Buchpublikation, die 1882 unter dem Titel *Excursions pédagogiques* erscheint. Als Fazit formuliert Bréal im Vorwort nun deutlich vorsichtiger:

« Beaucoup de choses, excellentes en Allemagne, ne conviendraient pas à la France. Il en est d'autres pour lesquelles nous avons la supériorité, et que l'Allemagne, à l'heure actuelle, s'applique avec plus ou moins de succès à imiter. Tout n'est donc pas proposé en modèle : je veux surtout fournir à mes lecteurs le moyen de se former eux-mêmes leur jugement, qui ne sera peut-être pas toujours d'accord avec le mien. » (1882: 3f.; Hervorhebung H.H.L.)

Hat hier nun ein generelles Umdenken stattgefunden? Schließlich lautete 1872 die Devise noch: « Nous pouvons prendre modèle sur nos adversaires » (s.o., S. 104). Es wäre sicherlich verfehlt, an dieser Stelle einen kompletten Sinneswandel Bréals zu unterstellen. Andererseits kann man aber annehmen, daß im Laufe der Jahre doch eine gewisse Distanz zum deutschen Bildungswesen entstanden ist, eine Distanz, die auch die polarisierende Kontrastfolie relativiert hat. Ebenso dürfte die zum Teil harsche Kritik nicht spurlos an Bréal vorübergegangen sein. Vor allem jedoch sind es die Veränderungen auf deutscher Seite, die ihre Spuren hinterlassen: die verstärkten nationalistischen Tendenzen, die zunehmende Intoleranz, das Fortbestehen des kirchlichen Einflusses in den Schulen, die Orientierung an darwinistischen Ideen sowie die Erhebung des Sedans-Tags zum nationalen Feiertag, was schließlich, so Bréal, mit Blick auf die jüngere Generation einer Förderung von Überlegenheitsgefühl und Feindseligkeit gleichkomme:

« C'est toujours une chose dangereuse de jeter dans les jeunes cœurs les germes de la haine : on ne sait qui récoltera la moisson. » (1882: 115)

14 Die *École alsacienne* besteht heute noch, seit 1908 nimmt sie auch Mädchen auf, und kann inzwischen auf eine lange Reihe berühmter Schüler zurückblicken: Nathalie Baye, Jean-Paul Belmondo, André Gide, Michel Piccoli, Michel Rocard u.a.

Trotz vieler kritischer Reaktionen bleibt festzuhalten: Bréal hat sich durch seine Publikationen und durch zahlreiche Vorträge zu pädagogischen, didaktischen und bildungspolitischen Themen in Frankreich schnell einen Namen als kompetenter Bildungsreformer gemacht. Deshalb kommt 1879 das Angebot von Jules Ferry, des neu ernannten Erziehungsministers, eine Aufgabe in dessen Ministerium zu übernehmen, kaum überraschend. Bréal lehnt jedoch ab, da er weiter als Wissenschaftler tätig sein möchte; möglicherweise sind es auch die zu erwartenden öffentlichen Anfeindungen, die seine Entscheidung motivieren. Als *Inspecteur général de l'enseignement supérieur* bleibt er aber in direktem Kontakt mit dem bildungspolitischen Geschehen.

Bezüglich der deutsch-französischen Beziehungen bleibt Bréal seiner versöhnlichen, auf Ausgleich bedachten Haltung treu. So schreibt er 1908 zurückblickend:

„Meiner Ansicht nach ist jetzt der Groll auf beiden Seiten oft genug ausgegraben und das gegenseitige Unrecht genügend verhandelt worden, und ich meine, es wäre vielleicht an der Zeit, eine andere Saite anzuschlagen und auch einmal die Gründe zu nennen, die zu gegenseitiger Achtung auffordern könnten.“ (1908: 76)

Wie man weiß, hat die Politik eine eher gegensätzliche Lösung gesucht.

4. 1894-1906: Ein Stellvertreter-Konflikt

Es gibt kaum ein Ereignis, das so tiefe und so nachhaltige Spuren in Frankreich hinterlassen hat wie die Dreyfus-Affäre. Die Abläufe, die einzelnen Täuschungsmanöver liegen, aus heutiger Sicht, offen zutage, auch wenn es nicht an Versuchen gefehlt hat, die Zusammenhänge und vor allem die Verantwortlichkeiten zu verschleiern. Die wichtigsten Fakten in Kurzform:



Abb. 5: Alfred Dreyfus

Im September 1894 werden im Büro der deutschen Botschaft in Paris Reste eines Schriftstücks gefunden, das eine Reihe von Informationen zur französischen Artillerie abbietet; dieses Dokument, das sog. *bordereau*, landet schon bald beim französischen Geheimdienst, und als Urheber wird kurz darauf der Artilleriehauptmann im Generalstab, Alfred Dreyfus (1859-1935), beschuldigt. Man behauptet, die Schrift des *bordereau* sei identisch mit der Dreyfus', und bereits Mitte Oktober wird dieser wegen des Verdachts auf Landesverrat festgenommen. Trotz mancher Widerigkeiten (und nach Intervention des Kriegsministers Auguste Mercier) verurteilt ein Militärgericht Dreyfus im Dezember zu Deportation und lebenslanger Haft.

Massive Zweifel kommen auf, als der neue Leiter des Pariser Nachrichtenbüros, Oberstleutnant Georges Picquart, 1896 nach einem Handschriftenvergleich entdeckt, daß der wahre Autor des *bordereau* nicht Dreyfus, sondern ein Major Esterházy ist. Picquart, eigentlich mit der Aufgabe betraut, nach weiteren Beweisen gegen Dreyfus zu suchen, teilt dies seinen Vorgesetzten mit und legt eine Wiederaufnahme des Verfahrens nahe. An einer Korrektur des Urteils besteht jedoch aus politischen Gründen kein Interesse; man zieht Picquart von der Angelegenheit ab und versetzt ihn nach Tunesien. Zwei Jahre später wird er, u.a. aufgrund gefälschter Briefe seines Stellvertreters Hubert Henry, sogar wegen angeblicher Weitergabe geheimer Informationen inhaftiert und aus der Armee ausgeschlossen.



Abb. 6: Borderau, September 1894¹⁵



Abb. 7 : Georges Picquart (1854-1914)

Die skizzierten Vorgänge erhalten eine gewisse „Logik“, wenn man sie vor dem Hintergrund der innenpolitischen Auseinandersetzungen in Frankreich betrachtet: Die III. Republik hat nach wie vor mit großen Widerständen zu tun, dies vor allem aus klerikalen und royalistischen Kreisen; hinzu kommt eine Reihe von Korruptionsskandalen, die das Vertrauen in die republikanische Ordnung in Frage stellen. Das Problem Elsaß-Lothringen sorgt für ein Fortbestehen deutschfeindlicher, von Revanchegedanken geprägter Tendenzen. Und nicht zu vergessen der massive, in vielen konservativen Bevölkerungsschichten stark verbreitete Antisemitismus.¹⁶ Von daher stellt in der

15 Der Wortlaut der Mitteilung :

Sans nouvelles m'indiquant que vous désirez me voir, je vous adresse cependant, monsieur, quelques renseignements intéressants :

1° Une note sur le frein hydraulique du 120 et la manière dont s'est conduite cette pièce ;

2° Une note sur les troupes de couverture (quelques modifications seront apportées par le nouveau plan) ;

3° Une note sur une modification aux formations de l'artillerie ;

4° Une note relative à Madagascar ;

5° Le projet de manuel de tir de l'artillerie de campagne (14 mars 1894).

Ce dernier document est extrêmement difficile à se procurer et je ne puis l'avoir à ma disposition que très peu de jours. Le ministre de la Guerre en a envoyé un nombre fixe dans les corps et ces corps sont responsables. Chaque officier détenteur doit remettre le sien après les manœuvres. Si donc vous voulez y prendre ce qui vous intéresse et le tenir à ma disposition après, je le prendrai. À moins que vous ne vouliez que je me le fasse copier in extenso et ne vous en adresse la copie. Je vais partir en manœuvres.

16 Zum Verlauf und zu Hintergründen der Dreyfus-Affäre vgl. Dutrait-Crozon, H. (1924): Précis de l'affaire Dreyfus. Avec un répertoire analytique. Paris; Cahm, E. (1994): L'affaire Dreyfus. Histoire, politique et société. Paris; Begley, L. (2009): Why the Dreyfus-Affair Matters. New Haven, London (dt. Übers. 2009: Der Fall Dreyfus. Teufelsinsel, Guantánamo, Alptraum der Geschichte. Frankfurt/M.).

genannten Affäre Dreyfus so etwas wie den idealen Schuldigen dar: Er gilt als Vertreter republikanischer Werte, er stammt aus dem Elsaß und ist somit prinzipiell verdächtig, mit den Deutschen zu paktieren, und schließlich gehört er einer jüdischen Familie an, wodurch er in dieser Zeit umso leichter zur Zielscheibe undifferenzierter Haßausbrüche werden kann. Ein wichtiger Vertreter solcher Propaganda ist ohne Frage Edouard Drumont. Sein zweibändiges Traktat *La France juive* erlebt bis zur Jahrhundertwende allein 200 (!) Auflagen. Als Herausgeber des antisemitischen Blattes LA LIBRE PAROLE ILLUSTRÉE trägt er nicht unwesentlich zur Polarisierung und zur Vorverurteilung von Dreyfus bei. Mit der Devise « La France aux Français ! » (in jeder Ausgabe rechts unterhalb des Titels) kommt zudem für den Leser unmißverständlich eine nationalistische Tendenz zum Ausdruck.



Abb. 8:
Édouard Drumont (18.11.1894)

Das in Abb. 8 wiedergegebene Titelblatt zeigt ein charakteristisches Bild. Drumont stellt sich als großer Warner Frankreichs dar (vgl. die Legende: « A propos de Judas Dreyfus – Français, voilà huit années que je vous le répète chaque jour !!! »), spielt dabei auf sein 1886 erschienenes Werk *La France juive* an und demonstriert, wie – aus seiner Sicht – mit gesellschaftsfeindlichen Elementen zu verfahren sei: Drumont ist dabei, mit einer Pinzette eine Person im Kriechgang, die schon allein aufgrund der Größenverhältnisse wie Ungeziefer erscheint und deren Profil und Kopfbedeckung, eine Pickelhaube, stereotype Klischees von Judentum und Preußentum signalisieren, in die Kanalisation zu entsorgen. Auf dem Bücherstapel am linken Bildrand ist, obenauf liegend, der Bestseller *La France juive* zu erkennen; darauf abgestellt ein Tintenfaß, wohl als Schriftsteller-Emblem, mit einer Schreibfeder, die wiederum eine Schleife mit der Aufschrift *Libre Parole* verziert. Rechts im Hintergrund und im Glanz der aufgehenden Sonne ein Offizier, der abwehrbereit das Geschehen verfolgt.

Diese menschenverachtende, rassistische Seh- und Ausdrucksweise kennzeichnet nicht nur Drumont und seine Publikationen, sondern ist charakteristisch für den Antisemitismus der *Anti-Dreyfusards* generell. Vergleichbare Passagen finden sich beispielsweise auch bei Maurice Barrès (1862-1923)¹⁷, einem sehr einflußreichen

17 Maurice Barrès wird 1906 trotz (?) seines offenkundigen Antisemitismus in die Académie française aufgenommen und ist dort bis heute als « maître à penser de toute une génération » verzeichnet (www.academie-francaise.fr/immortels/base/academiciens/fiche.asp?param=502; 20.3.2011). Eine ähnliche Ehrung erfährt später Charles Maurras (1868-1952), ein Weggefährte von Barrès und wie dieser ein engagierter Anti-Dreyfusard: Noch während Maurras wegen Mordrohungen gegen Léon Blum eine Haftstrafe verbüßt, wählt man ihn 1938 in die Académie

Schriftsteller, Journalisten und Politiker, der mit Vehemenz seine rechtsextremistischen, antisemitischen und antideutschen Ideen vertritt und eine äußerst polemische Hetzkampagne gegen Dreyfus führt. In *Ce que j'ai vu à Rennes* faßt er seine Prozeßbeobachtungen zusammen und liefert u.a. Personenbeschreibungen der folgenden Art:

« [...] Ma lorgnette cherche dans la salle, pour les comparer, son frère Mathieu. La figure de Mathieu présente des colorations jaunes et verdâtres au fond d'un teint constamment mat, tandis qu'Alfred, à chaque respiration, rosit comme un petit cochon. Tous deux affichent un type juif accentué, mais celui qui est pris, s'étant affiné par la souffrance, fait paraître l'autre brutal. » (1904: 26)



Abb. 9: L'Aurore 13.1.1898

Einen Wendepunkt erfährt die Dreyfus-Affäre im Januar 1898, als Esterházy in einem Militärgerichtsverfahren trotz der gegen ihn sprechenden Beweise von allen Vorwürfen freigesprochen wird. Der Bogen scheint nun überspannt, Émile Zola veröffentlicht in der Tageszeitung L'AURORE seinen an den französischen Staatspräsidenten Félix Faure gerichteten Offenen Brief « *J'accuse...!* ».¹⁸ Der Text nennt eine ganze Reihe von verantwortlichen Personen, darunter verschiedene Generäle und Politiker auch namentlich; es ist eine engagiert vorgetragene Anklage, die die Ungeheimheiten, Ungerechtigkeiten und Fälschungen in der « abominable affaire Dreyfus » schonungslos anprangert. Im Schlußteil wird allein neunmal die Formulierung « *J'accuse* » gebraucht. Zola versucht mit allem Nachdruck, den Präsidenten und ebenso die Öffentlichkeit, an die sich der Brief natürlich primär wendet, davon zu überzeugen, daß die Zeit für eine Wende nun endgültig gekommen ist:

« Je le répète avec une certitude plus véhémente : la vérité est en marche, et rien ne l'arrêtera. C'est d'aujourd'hui seulement que l'affaire commence [...] » (1994: 131)

Gleichzeitig scheint sich Zola der Gefahr, insbesondere der rechtlichen Konsequenzen bewußt zu sein, denen er sich mit seinem Appell und seinen öffentlichen, leidenschaftlich vorgetragenen Anschuldigungen aussetzt:

« Je n'ai qu'une passion, celle de la lumière, au nom de l'humanité qui a tant souffert et qui a droit au bonheur. Ma protestation enflammée n'est que le cri de mon âme. Qu'on

française. (Nach dem Zweiten Weltkrieg wird er allerdings aufgrund der Verurteilung wegen zu enger Kollaboration mit dem Vichy-Regime wieder ausgeschlossen.)

18 Wiederabdruck u.a. in: Wieviorka, O. / Prochasson, Ch. (Hrsg.) (1994): *La France du XX^e siècle. Documents d'histoire*. Paris, 128-132.

ose donc me traduire en cour d'assises et que l'enquête ait lieu au grand jour ! » (1994 : 132)

Und in der Tat: Emile Zola genießt als Romanautor so bekannter Werke wie *Thérèse Raquin*, *L'Assommoir*, *Germinal*, *La Débâcle* zwar eine gewisse Popularität in vielen Kreisen der Bevölkerung, doch macht ihn das keineswegs unangreifbar für Verfolgungen der Justiz: Wegen Diffamierung wird er schon wenige Wochen später zu einem Jahr Gefängnis und zu einer Geldstrafe verurteilt. Zola entzieht sich dem Strafantritt jedoch durch Flucht nach England.

Der Offene Brief bleibt in der Öffentlichkeit nicht ohne Folgen; die Spaltung der Gesellschaft in *Dreyfusards* und *Anti-Dreyfusards* hat Konsequenzen, die bis heute nachwirken. Es gibt immer mehr Stimmen, die eine Prozeß-Revision und eine Rehabilitierung von Alfred Dreyfus fordern. Jean Jaurès publiziert in diesem Sinne eine entlastende Artikelserie in der Zeitung LA PETITE RÉPUBLIQUE, die noch 1898 unter dem Titel *Les Preuves* als Buch erscheint. Viele Politiker und Intellektuelle unterzeichnen Petitionen zugunsten von Dreyfus. Zu seinen wichtigsten Unterstützern gehören fortan u.a. Ferdinand Buisson, Anatole France, André Gide, Gabriel Monod, Charles Péguy, Marcel Proust, Georges Clemenceau, Léon Blum – und nicht zu vergessen: Georges Picquart. Die anschließenden Etappen der Dreyfus-Affäre in aller Kürze:

- 1899 kommt es zu einer Revision des Prozesses vor dem Kriegsgericht in Rennes; Dreyfus werden mildernde Umstände zugebilligt, das Strafmaß wird auf zehn Jahre Festungshaft reduziert. Der neu gewählte, aus dem Mitte-Links-Lager stammende Staatspräsident Émile Loubet begnadigt Dreyfus.
- 1905 wird nach einem Wechsel der Regierungsmehrheit ein neuerliches Revisionsverfahren in die Wege geleitet.
- 1906 beschließt ein Kassationsgericht die Annullierung der vorherigen Urteile, Dreyfus wird in rehabilitiert und (mit Beförderung) wieder in die Armee aufgenommen; ähnlich verfährt man im Falle Picquarts.

Was hat all das nun mit Michel Bréal zu tun? Wie zuvor erläutert, gibt es spätestens seit dem aufsehenerregenden Appell Zolas eine breite Unterstützungsbewegung aus dem künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Milieu. Welche Haltung sollen Wissenschaftler in einer Situation, wo die Rechtmäßigkeit bestimmter politisch-juristischer Entscheidungen mehr als fragwürdig erscheint, überhaupt einnehmen? Sollen, müssen sie zum Beispiel ihre wissenschaftliche Autorität in die Waagschale werfen? Bréal schließt sich in dieser Frage nicht der Haltung vieler seiner Kollegen an und verzichtet in dieser Phase darauf, eine Petition zugunsten von Dreyfus zu unterschreiben.

« L'attitude de Bréal dans l'Affaire Dreyfus est assez singulière », heißt es einleitend in einem diesbezüglichen Aufsatz von Dan Savatovsky (2000: 13). Die Position Bréals mag umso mehr erstaunen, als er aus seinen Zweifeln nie ein Hehl gemacht hat. So gibt er sich als überzeugter *Dreyfusard* zu erkennen, wenn er an den Herausgeber der Zeitung LE SIÈCLE, Yves Guyot, schreibt:

« Qu'on réfléchisse maintenant : quelle vraisemblance il y a à ce qu'un élève de l'École Polytechnique, admis dans l'état-major, admis dans des fonctions particulièrement honorables au ministère de la guerre, d'ailleurs riche, bien noté, marié, de conduite régulière, aille compromettre tout cela, son honneur et sa liberté par dessus, au profit de cette même Allemagne qui n'aurait, quand même elle le voudrait, rien à lui offrir que le dédain

de tous les officiers, avec le mépris de tous les honnêtes gens [...]. Voilà un raisonnement fort simple. »
(Le Siècle 25.8.1898)

Es geht Bréal keineswegs darum, seine Meinung der Öffentlichkeit gegenüber zu verbergen; es sind auch nicht Gleichgültigkeit, Unentschiedenheit oder mangelnde Zivilcourage, die den Wissenschaftler bewegen, es ist vielmehr ein bestimmtes politisches Kalkül, verbunden mit einem gewissen Unbehagen, das ihn von einer Petitionsunterzeichnung abhält. Worin dieses Kalkül besteht, verdeutlicht ein Brief, den Bréal bereits am 30. Januar 1898, also nicht viel später als Zolas « *J'accuse...!* », an den Leiter der École Pratique des Hautes Études, Jean Psichari, richtet:

« [...] Vous me demandez pourquoi mon nom ne se trouve pas parmi ceux qui demandent la révision du procès Dreyfus. C'est parce que j'ai pensé que l'initiative devait appartenir à ceux qui ne sont pas les coreligionnaires de Dreyfus. Mais je n'en suis pas moins de cœur avec vous. Je me joins à toutes ces consciences honnêtes qui réclament la révision.

[...] S'il me fallait quelque chose pour la désirer encore davantage, ce serait la vue du tort moral que se fait la France à l'étranger. Il est temps que le véritable esprit de notre pays, qui est un esprit de justice et d'équité, se retrouve.

Je vous autorise, mon cher ami, et même je vous invite à publier cette lettre. »

(Le Temps 3.2.1898)

Bréal ist sich sehr wohl der Tatsache bewußt, daß hier nicht allein die Wahrheitsfindung und nicht allein das Schicksal von Alfred Dreyfus zur Diskussion stehen. Entscheidend für den Gang der Ereignisse ist vielmehr, die Unantastbarkeit der Armee (und der Geheimdienste) zu sichern, die „nationale Ehre“ zu wahren und ganz im Sinn der Staatsräson zu handeln – das alles unter dem massiven Einfluß antisemitischer, zum Teil auch deutschfeindlicher und gegen die Republik gerichteter Kräfte. Vor diesem Hintergrund wird auch nachvollziehbar, warum Bréal zögert, als jüdischer Bürger einen öffentlichen Revisions-Aufruf für einen jüdischen Mitbürger zu unterzeichnen, und zwar trotz der eindeutigen Aussage, daß er sich allen ehrbaren Gewissensmenschen anschließe, die eine Revision erreichen wollen. Bréal hat genaue Kenntnis des Sachverhalts und kann sich als jemand, der der gleichen Religion angehört wie Dreyfus und der ebenfalls einen Teil seines Lebens im Elsaß verbrachte, recht gut in dessen Lage hineinversetzen.¹⁹ Gleichzeitig weiß er um die Vorbehalte (und die damit verbundenen politischen Folgen), die eine solche Stellungnahme auslösen kann. An Negativbeispielen dafür fehlt es nicht; als Illustration mag der folgende „Hinweis“ Maurice Barrès' (vom 2.2.1898) dienen:

« Je ne dirai rien des signataires juifs. En se solidarisant avec l'ex-capitaine Dreyfus, ils commettent une faute de portée incalculable. » (zit. nach Savatovsky 2000: 20)

Dennoch notiert Bréal für seinen Kollegen Psichari – und darin liegt zweifellos eine gewisse Widersprüchlichkeit –, daß er ihn nicht nur ermächtigte, sondern ihn sogar bitte, den Brief (wohlgemerkt vom 30.1.1898) zu veröffentlichen, was dann kurz darauf auch in der Pariser Tageszeitung LE TEMPS geschieht.

19 Wörtlich schreibt Bréal, wiederum an Yves Guyot vom SIÈCLE: « Coreligionnaire de Dreyfus, Alsacien comme Dreyfus, je sais un peu mieux que la plupart quel peut être l'état d'âme d'un officier juif alsacien. » (zit. nach Savatovsky 2000: 17)

Es paßt zur Vorgehensweise Bréals, wenn er sich andererseits aktiv für einen Appell einsetzt, der die Wiederaufnahme des Verfahrens nur aus formalen Gründen, d.h. ohne jede inhaltliche Festlegung, fordert. Dies scheint ebenfalls der tendenziell zurückhaltenden Rolle, die Bréal einem Wissenschaftler in der Gesellschaft zuschreibt, eher zu entsprechen. Als Beispiel sei hierzu auszugsweise ein Brief an den Schriftsteller François Coppée wiedergegeben, in dem Bréal nicht nur für den Appell wirbt, sondern auch die Ablehnung jüdischer Mitunterzeichner thematisiert:

« Monsieur et honoré confrère,

Une interview publiée par Le Temps vous fait dire : « nous allons revoir sur ces nouvelles listes les noms de tous ceux qui, par leurs récentes manifestations, ont jeté le désordre dans le pays ». Vous ajoutez : « nous noterons au passage, avec un sourire indulgent, les signatures israélites ». Je suis de ceux qui, après avoir demandé la révision du procès Dreyfus, se font aujourd'hui inscrire sur les listes de l'Union. Il n'y a rien là que de naturel et de logique. Ceux qui ont demandé qu'on fasse la lumière déclarent publiquement d'avance qu'ils se soumettront quand la lumière sera faite. Ils seraient blâmables s'ils agissaient autrement ; s'ils mettaient des conditions, par exemple, ou si, pour se déclarer, ils attendaient qu'ils connussent l'arrêt. C'est alors qu'on pourrait leur reprocher de perpétuer la discorde.

[...] Il faut espérer que bientôt la paix ramènera les esprits à leurs dispositions naturelles et permettra aux poètes de retrouver leurs généreuses inspirations d'autrefois. Vos lecteurs seront charmés de revoir le Coppée qu'ils avaient appris à aimer : de ce retour, personne ne se réjouira plus que...

... Votre confrère, Michel Bréal. »

(Le Temps 27.1.1899)

Bréals Haltung variiert also in Abhängigkeit davon, ob er sich als Privatperson öffentlich äußert oder ob er dies in seiner Funktion als Wissenschaftler und als Lehrstuhlinhaber am Collège de France tut. Im ersten Fall gibt es ein klares Bekenntnis als *Dreyfusard*, verbunden mit der Erklärung, von der Unschuld Dreyfus' überzeugt zu sein. Im zweiten Fall bleibt die öffentlich bekundete Solidarität eingeschränkt, sie manifestiert sich schließlich in einem Revisions-Aufruf aus formalen Gründen. Aus heutiger Sicht mag eine solche « tension public-privé », wie Savatovsky (2000: 20) es nennt, wenig plausibel erscheinen. Doch angesichts der zahlreichen antisemitischen Anfeindungen und angesichts einer Presselandschaft, in der bis auf wenige Ausnahmen die Dreyfus-Gegnerschaft bestimmend ist, wird die zum Teil von Vorsicht und Zurückhaltung geprägte Vorgehensweise verständlich. Die gerade in nationalistischen, konservativ-klerikalen Kreisen anzutreffende Verknüpfung antijüdischer und antideutscher Vorurteile sowie rassistische Polemiken im Stile eines Édouard Drumont lassen eine rationale Diskussion nur begrenzt zu. Und wie schnell jemand zur Zielscheibe verunglimpfender persönlicher Angriffe werden kann, hat Bréal selbst erfahren müssen: am deutlichsten wohl, als Ferdinand Brunetière, ein engagierter *Anti-Dreyfusard*, 1904 bei seiner Kandidatur am Collège de France scheitert und daraufhin Maurice Talmeyr im FIGARO u.a. kommentiert:

« [...] En sorte que M. Bréal, qui est juif, expulse, lui juif, et en tant que Juif, M. Brunetière Catholique, et l'expulse, comme catholique, d'un collège appelé Collège de France, c'est-à-dire collège d'un pays qui n'a jamais existé que comme terre et pays de Catholicisme ! [...] D'instinct, et quoique professeur au Collège de France, qui est plutôt avec lui le Collège de Judée, il est le représentant de la Cité dispersée qui trouble, dissocie et détruit la cité assise ! » (zit. nach Boutan 1998: 20)

Wie man sieht, schützt selbst eine vierzigjährige erfolgreiche, im In- und Ausland anerkannte Arbeit am Collège de France nicht vor solchen ungezügelten Angriffen. Und

man mag sich fast schon wundern, daß hier nicht auch die deutsche Herkunft angesprochen wird. Es gehört sicher zu den Vorzügen Michel Bréals, auch in solchen Situationen einen kühlen Kopf bewahrt und sich nie auf ein solches Niveau begeben zu haben.

5. Aktualität Bréals

Niemand wird behaupten wollen, Bréal habe in der Dreyfus-Affäre eine führende oder gar entscheidende Rolle gespielt. Die eigentlichen Helden sind ohne Frage Georges Picquart und vor allem Émile Zola. Die Verdienste Michel Bréals, über die zu sprechen auch heute noch lohnt, liegen woanders: Sie betreffen in erster Linie den deutsch-französischen Wissenschaftstransfer, seine Impulse auf sprachwissenschaftlichem Gebiet, sein Bemühen um Bildungsreformen und sein Festhalten an grenzüberschreitenden Perspektiven in einer Zeit, als die politischen Bedingungen ganz andere Prioritäten diktieren.

Aufgrund seiner intensiven Verankerung in beiden Kulturen, aufgrund seines Eingebundenseins in die deutsche wie auch die französische Wissenschaft ist Bréal eine prädestinierte Mittlerfigur. Er unterhält über Jahrzehnte vielfältige Kontakte zu europäischen Wissenschaftlern, Künstlern und Intellektuellen, auch über die Fachgrenzen hinaus, er hat Zugang zu wichtigen politischen Vertretern, und bei ihm laufen viele Fäden des interdisziplinären Austausches zusammen. Von daher überrascht nicht, wenn Bréal, unabhängig vom Zeitgeist, weiterreichende Ziele verfolgt und speziell auch die Entwicklungen auf deutscher Seite nicht aus dem Auge verliert.

Seine Position als Professor am Collège de France und an der École Pratique kann Bréal dafür nutzen, die Modernisierung der französischen Sprachwissenschaft voranzutreiben. Es entsteht ein dichtes Netz deutsch-französischer Austauschbeziehungen. Das mehrbändige Standardwerk Franz Bopps ins Französische übertragen und damit eine wichtige Grundlage für die Rezeption der historisch-vergleichenden Methode geschaffen zu haben, gehört sicher zu den wichtigen Leistungen Bréals im deutsch-französischen Kontext. Ebenso gelingt es ihm, eine Reihe jüngerer Wissenschaftler für seine Anliegen zu interessieren, geeignete Diskussions- und Publikationsmöglichkeiten zu bieten und auf diese Weise für viele neue Impulse in der Sprachwissenschaft zu sorgen. Und nach wie vor gilt, daß längst nicht alle von Bréal formulierten Neuerungen, insbesondere bezüglich kommunikationsorientierter und interdisziplinärer Ansätze, die verdiente Aufmerksamkeit oder Würdigung erfahren hätten.

Die deutsch-französischen Beziehungen werden gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Ereignisse wie den Krieg von 1870/71 oder die Dreyfus-Affäre auf eine harte Probe gestellt. Trotz solcher Rückschläge bleibt Bréal stets bemüht, gegen bestehende Vorbehalte anzugehen, und wirbt bei der anstehenden Bildungsreform sogar, wenn auch mit der gebotenen kritischen Distanz, für die Übernahme von Strukturen aus dem „Feindesland“, ein Vorschlag, der ihm nicht nur zustimmende Kommentare einbringt. Es zeichnet die Vorschläge und Maßnahmen Bréals generell aus, daß sie sich nicht auf allgemeine, mehr oder weniger abstrakte Aussagen beschränken, sondern auch Überlegungen zur konkreten Realisierung beinhalten (ein Beispiel ist die Gründung der École alsacienne und des Collège Sévigné). Insofern stellt die Lektüre Bréals auch aus heutiger Sicht immer noch ein lohnendes und lehrreiches Unternehmen dar.

Literaturverzeichnis

- Boutan, P. (1998): De l'enseignement des langues. Michel Bréal, linguiste et pédagogue. Paris.
- Boutan, P. (2007): Michel Bréal und das deutsche Pädagogikmodell. In: Giessen / Lüger / Volz (Hrsg.), 321-339.
- Bréal, M. (1864-65): De la méthode comparative dans l'étude des langues. In: Revue des cours littéraires de la France et de l'étranger 2, 20-23, 43-47 (wieder in: Desmet / Swiggers, 71-79).
- Bréal, M. (1866): De la forme et de la fonction des mots. In: Revue des cours littéraires de la France et de l'étranger 4, 65-71 (wieder in: Desmet / Swiggers, 90-96).
- Bréal, M. (1868): Les progrès de la grammaire comparée. In: Mémoires de la Société de linguistique de Paris 1, 72-89 (wieder in: Desmet / Swiggers, 155-173).
- Bréal, M. (²1872): Quelques mots sur l'instruction publique en France. Paris.
- Bréal, M. (1877, ³2005): Mélanges de mythologie et de linguistique. Limoges.
- Bréal, M. (1882): Excursions pédagogiques. Paris.
- Bréal M. (1897, ³1904): Essai de sémantique (science des significations). Paris (Wiederabdruck der 3. Auflage 1982).
- Bréal, M. (1908): Erinnerungen an Deutschland. In: März – Halbmonatsschrift für deutsche Kultur 2, 75-83.
- Ciureanu, P. (1955): Lettere inedite di Michel Bréal, Gaston Paris et Emile Littré. In: Convivium 52, 452-466.
- Décimo, M. (1997): Michel Bréal 1832-1915. Catalogue de l'exposition tenue à l'occasion du colloque « Bréal et le sens de la sémantique ». Orléans.
- Delesalle, S. (1977): Michel Bréal: Philologie, instruction et pouvoir. In: Langages 45, 67-83.
- De Palo, M. (2001): La semantica di Bréal. In: Versus 88/89, 37-61.
- Desmet, P. / Swiggers, P. (Hrsg.) (1995): De la grammaire comparée à la sémantique. Textes de Michel Bréal publiés entre 1864 et 1898. Leuven, Paris.
- Giessen, H.W. (2010): Mythos Marathon. Von Herodot über Bréal bis zur Gegenwart. Landau.
- Giessen, H.W. / Lüger, H.H. / Volz, G. (Hrsg.) (2007): Michel Bréal – Grenzüberschreitende Signaturen. Landau.
- Große, E.U. (⁶2008): Deutsch-französische Beziehungen. In: Große, E.U. / Lüger, H.H.: Frankreich verstehen. Eine Einführung mit Vergleichen zu Deutschland. Darmstadt, 300-346.
- Hammer, F. (2007): Michel Bréal und die moderne Fremdsprachendidaktik. In: Giessen / Lüger / Volz (Hrsg.), 275-300.
- Lüger, H.H. (2007): Michel Bréal – ein bedeutender Sprachwissenschaftler? In: Giessen / Lüger / Volz (Hrsg.), 117-141.
- Maspero, G. (1916): Notice sur la vie et les travaux de M. Michel Bréal. In: Séance publique annuelle de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris, 545-574.
- Nerlich B. (2007): Zu einer ‚menschlichen‘ Semantik bei Bréal. In: Giessen / Lüger / Volz (Hrsg.), 143-169.
- Rabault-Feuerhahn, P. (2007): Wissenschaft im Krieg. Michel Bréal und der Indologe Albrecht Weber. In: Giessen / Lüger / Volz (Hrsg.), 43-76.
- Rothenberger, K.H. (2003): Elsässische Dualität – eine Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland. In: Lüger, H.H. (Hrsg.): Im Blickpunkt: das Elsaß. Landau, 61-77.
- Savatovsky, D. (2000): Bréal dans l'affaire Dreyfus: intellectuel organique ou intellectuel spécifique ? In: Bergounioux, G. (Hrsg.): Bréal et le sens de la *Sémantique*. Orléans, 13-27.

- Simon-Nahum, P. (1998): De la pensée grammairienne à la linguistique historique: Michel Bréal et Ferdinand de Saussure. In: François, E. u.a. (Hrsg.): *Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext 1789-1914*. Leipzig, 297-313.
- Stork, Y. (2001): Michel Bréal und die Ambivalenz seiner Fortschrittsgläubigkeit. In: Wunderli, P. / Werlen, I. / Grünert, M. (Hrsg.): *Italica – Raetica – Gallica. Studia linguarum litterarum artiumque in honorem Ricarda Liver*. Tübingen, 471-487.
- Thielemann, W. (1994): Franz Bopp – Rückwirkung nach Frankreich: Michel Bréal – Schüler, Übersetzer und Kritiker. In: Sternemann, R. (Hrsg.): *Bopp-Symposium 1992 der Humboldt-Universität zu Berlin*. Heidelberg, 285-301.
- Volz, G. (1997): Michel Bréal (1832-1915). Entre France et Allemagne – un éminent philologue et pédagogue. In: *L'Outre-Forêt* 98, 21-28.
- Volz G. (2003): Erinnerungen eines Grenzgängers. Michel Bréal (Landau – Weißenburg – Paris). In: Lüger, H.H. (Hrsg.): *Im Blickpunkt: das Elsaß*. Landau, 43-57.
- Volz, G. (2007): Michel Bréal – ein Weltbürger aus Landau. In: Giessen / Lüger / Volz (Hrsg.), 15-42.